

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1944**

22.9.1944 (No. 262)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Freitag, 22. September

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerel GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 239 00 bis 259 04. Postscheckkonto: Straßburg Nr. 15976. Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 6mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM zuzüglich 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatlich 2,20 RM zuzüglich 36 Reichspfennig Zustellungsgebühren. Einzelpreis: 10 Reichspfennig. Anzeigenschluß: 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

Englische Luftlandedivisionen vernichtet

Bodengewinne der deutschen Truppen bei Lunéville — Schwerste Verluste der Anglo-Amerikaner Vorstöße des Feindes vor der Burgundischen Pforte abgewiesen

rd. Berlin, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Weit im Rücken der feindlichen Front im Westen, an den Küsten des Kanals und des Atlantiks, haben von deutschen Einheiten besetzte Stützpunkte wochenlang starke Kräfte des Feindes gebunden, ihm große Opfer abverlangt und die Benutzung größerer Häfen verwehrt. Einige dieser Punkte haben nach tapferer Gegenwehr der Besatzungen aufgegeben werden müssen, andere können sich auch jetzt noch halten. So wurden gegen Boulogne und Calais gerichtete Angriffe erfolgreich abgewiesen.

Dort, wo früher Stadt und Hafen Brest lagen, ist jetzt dem Feind ein Trümmerfeld überlassen worden. Was die Besetzung von Brest, die in der letzten Woche auf der Halbinsel Le Crozon kämpfte, geleistet hat, wird in der Geschichte weiterleben. Wenn der deutsche Wehrmachtbericht, der im Gegensatz zu manchen Verlautbarungen unserer Gegner stets nur streng sachliche Formulierungen aufweist, den Heldenkampf der tapferen Verteidiger mit diesen Worten festhält, dann wissen wir, daß dem Heldenlied von dem deutschen Soldaten dieses Krieges, das nach Jahrhunderten noch unseren Nachfahren von den höchsten militärischen Tugenden und den übermenschlichen Leistungen unserer Wehrmacht künden wird, eine neue Strophe hinzugefügt wird.

Der englische Militärschriftsteller Liddle Hart hatte dieser Tage festgestellt, daß die wahre Prüfung für die alliierten Truppen erst beginne. Der Wehrmachtbericht bestätigt diese Worte, wenn er meldet, daß die ersten englischen Luftlandedivisionen, die im Raum Arnheim abgesetzt waren, zum großen Teil vernichtet sind. Arnheim war der nördlichste der drei Räume, wo der Feind Truppen gelandet hatte. Weiter südlich waren bei Nymwegen die 83. amerikanische Fallschirmjägerdivision und bei Eindhoven die 101. amerikanische Luftlandedivision abgesetzt. Aus dem Raum Eindhoven versuchten ihre Panzerkräfte, keilartig nach Nordosten vorzudringen, um einen schmalen Korridor zu den bei Arnheim stehenden Truppen durchzudrücken. In dieser Gegend tobten zur Zeit schwere Kämpfe. Die Verluste, die die feindlichen Landtruppen in Holland an Menschen und Material erlitten, sind sehr hoch. Auf dem Einschleifungsstück befinden sich auch zahlreiche sogenannte Jeeps, kleine Kraftfahrzeuge, etwa in der Art des deutschen Volkswagens, die von Lastensiegeln abgesetzt worden waren. Aus den Kämpfen im Westen, durch die die Gesamtlage keine nennenswerten Änderungen erfuhr, hatte der Feind zahlreiche Panzerverluste hingenommen. Ein großer Teil dieser Panzer wurde von unseren Grenadiern aus Entfernungen von 30 bis 100 Meter mit

Panzerfaust und Panzerschreck erledigt. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag in den Räumen von Aachen und Lunéville.

Im südlichen Teil der Westfront konzentrierten sich die Kämpfe vor allem auf den Raum östlich und südöstlich Nancy. Hier warfen die Nordamerikaner unseren in den letzten Tagen in breiter Front vorgedrungenen Truppen starke Kräfte entgegen, um eine weitere Einschüpfung ihres Einbruchsräume bei Nancy zu verhindern. Das unübersichtliche Frontbild der letzten Tage hat sich insofern geklärt, als nordöstlich Nancy der verschlungene Lauf des Saaleflusses, der bei Metz in die Mosel einmündet, zwischen dem Brückenkopf Metz und Château-Salins in großen Zügen dem Stellungslauf entspricht.

Zwischen Château-Salins und Lunéville sowie weiter südlich zwischen der Meurthe und der Mosel, bei Châtel, erfolgte der Hauptdruck der Nordamerikaner. Unsere Truppen fingen die feindliche Angriffe auf, gewannen teilweise in Nahkämpfen Boden und rieben festgekittete, von ihren Verbindungen abgeschnittene feindliche Panzergruppen auf. Gefangene und Beute fielen in unsere Hand. Nördlich und südlich dieses Kampfgebietes führte der Gegner gegen unseren Brückenkopf Metz und gegen unseren Sperrriegel vor der Burgundischen Pforte vergebliche Aufklärungsvorstöße.

Im Baltikum ist den Sowjets auch am 7. Tag ihres Großangriffes, der ihnen schon über 600 Panzer gekostet hat, insgesamt gesehen, kein Erfolg beschieden gewesen. Ein deutscher Vorstoß südwestlich Mitau, der auch im Wehrmachtbericht erwähnt wird, hat die Sowjets zu einer Umgruppierung ihrer Kräfte gezwungen. Von den militärischen Ereignissen im Osten ist neben dem anhaltenden Druck des Gegners auf die Karpatenpässe der Versuch der Sowjets zu erwähnen, sich bei

Warschau auf dem Westufer der Weichsel festzusetzen. Ein Brückenkopf von rund 500 Meter Tiefe wurde völlig bereinigt. Die Sowjets hatten hohe Verluste. Viele Soldaten ertranken bereits im Wasser, da zahlreiche Boote auf dem Wasser durch das deutsche Abwehrfeuer vernichtet wurden.

In Italien stehen unsere Truppen weiterhin in harten Abwehrkämpfen. Trotz des starken Einsatzes seiner Luftwaffe und seiner Schiffsartillerie gelang dem Feind an der Adria kein Durchbruch. Im Toben der Materialschlacht beweist auch an der Südfont der deutsche Soldat, daß seine kämpferische Moral nicht gelitten hat.

Das Eichenlaub nach dem Helident

\* Aus dem Führerhauptquartier, 21. Sept. Der Führer verließ am 5. September das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Walter Neitzel, Bataillonskommandeur in einem Pommerschen Mecklenburgischen Grenadierregiment als 576. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Major Neitzel ist seinen schweren Verwundungen erlegen.

Harte Abwehrschlacht um die Karpatenpässe dauert an

In sieben Tagen 600 Sowjetpanzer in Lettland und Estland vernichtet

\* Führerhauptquartier, 21. Sept. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Mittelholland wurde die 1. englische Luftlandedivision im Raum Arnheim trotz weiterer Verstärkungen aus der Luft zum größten Teil vernichtet, der Rest auf engem Raum zusammengedrängt. Bisher 2900 Gefangene, darunter der Divisionskommandeur. Bei Nimwegen stehen eigene Truppen in schweren Kämpfen mit dem aus dem Raum Eindhoven mit Panzerkräften angreifenden Feind. Südlich der Scheidmündung gelang dem Feind ein örtlicher Einbruch.

Im Raum Aachen wurden gestern die starken Angriffe des Feindes überall abgewiesen und nordöstlich der Stadt in Gegenangriffen eine Frontlinie geschlossen. Bei diesen Kämpfen wurden im Abschnitt einer Division in drei Tagen 47 feindliche Panzer abgeschossen. In mehrstündigen Kämpfen gelang es, den feindlichen Brückenkopf über die Sauer nordöstlich Echternach bis auf geringe Reste zu zerschlagen.

Im Raum Lunéville stieß der eigene Angriff auf überlegene feind-

liche Panzerkräfte. Nach wechselvollen Kämpfen wurden die eigenen Kräfte in Lunéville auf den Ostrand der Stadt zurückgenommen. Zwischen Epinal und der Schweizer Grenze nur örtliche Kampfhandlungen.

Feindliche Angriffe gegen Boulogne und Calais wurden abgewiesen.

Der letzte Widerstand der Besatzung Brest auf der Halbinsel Le Crozon ist zu Ende. In wochenlangen schweren Kämpfen hielt die heldenhafte, aus Truppen aller Wehrmachtteile bestehende Besatzung unter der vorbildlichen Führung des Festungskommandanten, General der Fallschirmtruppen Ramcke die Festung gegen den an Zahl und Material weit überlegenen Gegner. Dadurch ist dem Gegner nicht ein Hafen, sondern nur ein Trümmerhaufen in die Hand gefallen. Der Heldenkampf der Besatzung Brest wird in der Geschichte weiterleben.

Drei zur Flankensicherung eines wichtigen Geleits eingesetzte eigene Schnellboote griffen in der Nacht zum 20. September vor Dänkirchen zwei überlegene Verbände leichter britischer Seestreitkräfte an und erreichten durch ihren Angriff, daß das Ge-

leit ohne Schäden in seinen Bestimmungshafen einlaufen konnte. Die drei Schnellboote gingen in Erfüllung ihrer Aufgabe verloren.

Das »V. I.« - Störungsfeuer auf London wurde fortgesetzt.

In Italien hielten die schweren Abwehrkämpfe im Raum nördlich Florenz und an der Adria unverändert an. In erbitterten und für beide Seiten verlustreichen Kämpfen wurden zahlreiche feindliche Angriffe abgewiesen. Südlich und südöstlich Firenze gelang dem Feind ein größerer Einbruch des Feindes abgeriegelt.

An der Adria erzielte der mit größtem Materialeinsatz und mit starker Unterstützung aus der Luft und durch Schiffsartillerie angreifende Feind mehrere tiefe Einbrüche, die zum Teil im Gegenstoß abgeriegelt wurden. Der Durchbruch des Feindes wurde wiederum verhindert. In diesen Kämpfen wurden gestern 57 feindliche Panzer abgeschossen und 100 Gefangene eingebracht.

Im Nordteil des Szekler Zipfels scheiterten Angriffe der Sowjets zum Teil im Gegenstoß. In Westrumänien wurden durch unsere Schlachtflieger 22 feindliche Panzer sowie zahlreiche Geschütze und Fahrzeuge vernichtet.

Die harte Abwehrschlacht um die Karpatenpässe im Abschnitt südlich Sanok-Krosno dauert an.

Bei Warschau wurden auf dem Westufer übergesetzte bolschewistische Kampfgruppen aufgerieben und insgesamt 69 Sturm- und Landungsboote zerstört oder erbeutet. Nordöstlich Warschau und am Bobr nordwestlich Bialystok scheiterten feindliche Angriffe.

Der Angriff unserer Panzertruppen südwestlich Mitau hat trotz zäher feindlicher Gegenwehr weiter Boden gewonnen. In den letzten drei Tagen wurden hier 48 Panzer und Sturmgeschütze und 95 Geschütze sowie zahlreiche sonstige Waffen vernichtet oder erbeutet.

In Lettland und Estland setzte der Gegner mit neu herangeführten Kräften seine starken Angriffe fort. Unsere hervorragend kämpfenden Truppen zerschlugen sie durch Gegenangriffe oder fingen sie auf. In den nun sieben Tage andauernden Abwehrschlacht wurden bisher 600 sowjetische Panzer vernichtet.

Bei Tagesangriffen feindlicher Bomber gegen das Gebiet der Städte Budapest, Raab und Preßburg sowie bei nördlichen Vorstößen schwächerer feindlicher Verbände in den ungarischen Raum wurden elf feindliche Bomber abgeschossen.

In Trier entstanden durch Angriffe feindlicher Flieger mit Bomben und Bordwaffen Personenverluste.

Unsere Ausgangsstellung

Von Ernst Dietmeier

O Wir wollen nicht so tun, als ob wir geradezu erfreut wären, daß die Fronten jetzt wieder nahe dem Westwall verlaufen. Wir an der Grenze schon gar nicht, denn mit dieser Situation verbinden sich für uns die Erinnerungen an jene Tage vor fünf Jahren, als niemand wußte, was die nächsten Wochen und Monate für unsere engere Heimat bringen würden. Die Augusttage dieses Jahres, als die Anglo-Amerikaner über Paris und Châlons-sur-Marne nach Verdun vorgedrückt waren, haben eine alarmierende Wirkung gehabt. Wir hatten uns allzusehr daran gewöhnt, daß der deutsche Soldat am fernen Atlantik Stellung oder in irgendeinem französischen Provinznest für die ganze Kriegsdauer, wie es schien, Quartier bezogen hatte. Und es wurde mit hörbarem Aufatmen begrüßt, als die Ortsnamen im Wehrmachtbericht in den letzten Wochen doch eine merkwürdige Abkürzung des Rückzugstempos erkennen ließen. Von berufener Seite, auch im Gau, wurde ausgesprochen, daß über die Entwicklung im Westen das letzte Wort noch nicht gesprochen sei, daß der Tag kommen werde, an dem wir aus der großen, an die Ausgangsstellung vom September 1939 angelehnten Position wieder vorrücken und mit neuen Verbänden und mit neuen technischen Mitteln den Dingen eine Wendung geben werden. Es wurde darüber gesagt, was im Augenblick zu sagen ist.

Ziehen wir Parallelen zur Situation von September 1939, so kann dies auch unter einem anderen Gesichtswinkel geschehen. Das Los, uns in eine ursprüngliche Ausgangsstellung zurückgedrängt zu sehen, ist uns Deutschen aus der Geschichte vertraut. Das Schicksal hat uns schon immer hart angefaßt. Was es uns je mit spielerischer Hand an äußeren Glücksfällen zugeworfen hat, konnten wir noch nie lang in Händen halten. In dem rauhen politischen Klima, in dem unsere Nation groß geworden ist, liegt aber eines der Geheimnisse ihrer zähen Lebenskraft. Auf uns trifft auch, wie vielleicht für kein anderes Volk, das Sprichwort zu: »Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine Reihe von guten Tagen.« Mancher deutsche Besatzungssoldat, der vier Jahre im französischen Quartier gelegen hat, ist unter dem Zwang der militärischen Ereignisse der letzten Wochen über Nacht in die harte soldatische Wirklichkeit zurückgekehrt. Daß auch die lange Unterbrechung im Fronteinsatz die Schlagkraft der Truppe im ganzen nicht gebrochen hat, konnte der Feind selbst an dem mit jedem Tag härter werdenden Widerstand der wieder Front machenden Verbände feststellen. Auf die Dauer bekommt uns Deutschen satts Ruhe weniger als anderen Nationen, die durch die Gunst der Natur wie glücklicherer nationaler Schicksale seit Generationen gewohnt sind, sich an den reichlich gedeckten Tisch zu setzen; der eine oder andere unter uns läuft dabei Gefahr, das Maß zu verlieren. Die geradezu märchenhaften Erfolge, die wir zuvörderst dem Genius des Führers verdanken, zum andern eben jener eigentümlichen deutschen Gabe, sich aus Niederlagen, wie der von 1918, wieder aufzuraffen, haben bis zu einem gewissen Grad das ganze Volk verwöhnt. Wenn man die Feindstimmen der letzten Monate verfolgt hat, konnte man daraus entnehmen, daß man im gegnerischen Lager gerade hierauf spekuliert hat. Aus den Stimmen der jüngsten Zeit klingt bereits die Enttäuschung, daß diese Deutschen im Augenblick, wo ihnen das Wasser am Halse steht, wieder an einer jener rätselhaften Wendungen angekommen sind, und daß die Rechnung 1944 = 1918 nicht aufgeht.

Und warum geht sie nicht auf? 1918 regierte in Deutschland eine Schicht, die nach vier Jahrzehnten äußerer Macht und Herrlichkeit, materieller Uebersättigung und Selbstzufriedenheit nicht mehr die Krankheitsstoffe, die während des Krieges die akute Krise herbeigeführt hatten, auszuschleiden vermochte. Von der heutigen Führung vernehmen wir eine andere Sprache. Wenn der mit der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit Beauftragte nach der Uebernahme auch der Leitung des Heimattheeres dem verfluchten Etappengeist den Kampf angesagt hat, so ist nach wenigen Wochen schon spürbar geworden, daß hinter den Worten die Kraft und die Fähigkeit stehen, sie durchzusetzen. Nicht anders ist es mit

Ruhrarbeiter sollen Arbeitssklaven werden

Neue Ausbeutungspläne der Alliierten — Das Ruhrgebiet soll vom Reich getrennt werden

W. S. Lissabon, 21. Sept. (Eig. Drahtbericht.) Die Absichten Washingtons und Londons, Deutschland völlig zu versklaven und systematisch die deutsche Arbeitskraft auszubeuten, werden jetzt in einem sensationellen Artikel der großen und als politisch gut unterrichtet geltenden USA-Zeitschrift „Harper's Magazin“ eindeutig enthüllt. Die amerikanische Zeitschrift erklärte, die Alliierten brauchen das Ruhrgebiet. Sollten die Amerikaner und Briten dort vordringen können, müsse sofort eine provisorische Leitung für die Industrie dieses Gebietes eingesetzt werden. Zu den offiziell von den Alliierten einzusetzenden angelsächsischen Direktionen könne man auch noch einen weiteren Stab von Industriellen aus Frankreich, Belgien und Holland heranziehen, die sich als ausdrückliche Feinde einer Zusammenarbeit mit Deutschland erwiesen hätten, sowie von alliierten Vertretern aus der Schweiz und Schweden. Es müsse und werde verhindert werden, daß Deutschland jemals wieder die Ruhrindustrie dazu benutzen könnte, zu einer Macht aufzusteigen.

Die Zeitschrift erklärt weiter, es würde auch zweckmäßig sein, wenn die Alliierten Deutschland zwingen, die Aktienmehrheit oder den Besitz der Ruhr-Unternehmungen an die Alliierten abzutreten, so daß in allen Werken des Ruhrgebietes ausschließlich die alliierten Kapitalisten bestimmend seien. Die ausländischen Vertreter in den Generaldirektionen, sowie in den einzelnen Lokalverwaltungen könnten darauf achten, daß die Ergebnisse zukünftiger Vorschläge und Erfindungen in Deutschland nicht etwa den Deutschen, sondern anderen Ländern zugänglich gemacht würden. Gleichzeitig könnten sie durch die Preisgestaltung den störenden Einfluß der Ruhrindustrie auf dem Weltmarkt verhindern und sowohl die Produktion als auch die Ausfuhr des Ruhrgebietes mit jenen Ländern koordinieren. Das heißt nichts anderes, als daß das Ruhrgebiet ein gewaltiges Sklavenarbeitsgebiet werden solle.

Daß es sich bei den Forderungen der „Harper's-Magazin“ um seit langem vorbereitete Pläne der Feinde handelt, beweisen die Erklärungen des früheren USA-Botschafters in Paris, Bullitt, der in der New Yorker Zeitschrift „Life“ erklärt, das Ruhrgebiet und die Industriegebiete wären wirtschaftlich geschlossen von Deutschland zu trennen. Bezeichnenderweise meint Bullitt, diese westdeutschen Industriebezirke wären wirtschaftlich von dem Rumpf des Reiches zu trennen, politisch aber müßte man sie mit Deutschland vereinigt las-

sen, mit anderen Worten, der ganze wirtschaftliche Nutzen solle ausschließlich den Feindmächten dienen, die soziale Verantwortung für die westdeutsche Arbeiterschaft und die damit verbundene soziale Verelendung und die unvermeidbaren Arbeitsunruhen müßte Deutschland übernehmen.

Diese teuflischen Absichten reihen sich würdig den bisher bekanntgewordenen anderen Plänen zur Ausplünderung Deutschlands an. Bullitt erklärt, die Bevölkerung Westdeutschlands werde damit wirtschaftlich dem übrigen Deutschland vollkommen entfremdet werden. Vor allem aber werde die Produktion des Ruhrgebietes ausschließlich den Alliierten zur Verfügung stehen. Zwar sei eine solche Trennung der wirtschaftlichen und politischen Einheit eines Landes eine völlige Neuheit, aber man glaubt, damit würden die besten Aussichten „für einen dauernden Frieden“ in Europa geschaffen werden. Maßgebend sei aber auch die Erwägung, daß damit die eigene Produktion Lothringens und der Ruhr mit den westlichen Demokratien zu einem wirtschaftlichen System zusammengeschmolzen werden könnte. Damit lassen sich die wahren Hintergründe der Kriegsetzer vom Schlage Roosevelt, Churchill und Genossen deutlich erkennen.

# Unerhörte Verluste der Sowjets in drei Jahren Ostkrieg

Einunddreißig Millionen Männer und 90 000 Panzer ausgeschaltet — Die Masse erdrückt uns nicht mehr!

Der nun Tatsache gewordenen Totalisierung des Arbeitseinsatzes in der Heimat. Wir beziehen innerlich wieder Stellung, abermals eine Ausgangsstellung auf der inneren Widerstandslinie. Wir sammeln neue Reserven, wir setzen neue Waffen ein. Diese neuen Waffen sollen im moralischen Bereich die Erkenntnisse sein, die wir aus den Enttäuschungen der letzten zwei Jahre gewonnen haben.

### Hervorragend bewährt

\* Aus dem Führerhauptquartier, 21. Sept. Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird mitgeteilt: Im Nordabschnitt der Ostfront haben sich die ostpreussische 121. Infanteriedivision unter Führung von Oberst Rank und die rheinisch-westfälische 329. Infanteriedivision unter Führung von Oberst d. R. Schulze durch hervorragenden Kampfeinsatz bewährt. Bei der Bekämpfung feindlicher Panzer zeichnete sich die Panzerjägerabteilung 187 unter Führung von Major Kurze besonders aus.

### Erfassung der Angehörigen lettischer und estnischer Waffenverbände

\* Berlin, 21. Sept. Alle z. Z. auf Reichsgebiet befindlichen Familienmitglieder von Angehörigen lettischer und estnischer waffentragender Verbände (ff, Polizei usw.) melden zwecks Erfassung unverzüglich ihren Aufenthaltsort und ihre Anschrift bei der estnisch-lettischen Hilfsstelle, Berlin W 62, Kurfürstendamm 58.

### Beim galizischen Wehrausschuß melden!

\* Berlin, 21. Sept. Alle z. Z. auf Reichsgebiet oder in der Slowakei befindlichen Familienangehörigen von Freiwilligen der ff-Division Galizien melden zwecks Erfassung unverzüglich ihren Aufenthaltsort und ihre Anschrift beim „Galizischen Wehrausschuß“, 8 Lüden/Niederschlesien, Ratshaus.

### Die Stützpunktpolitik der USA.

H. W. Stockholm, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) »Die Vereinigten Staaten wollen sowohl ihre Verbündeten als auch ihre Feinde davon unterrichten, daß die USA-Regierung Anspruch erheben wird auf Inselstützpunkte sowohl im Atlantik wie im Pazifik als Garantie zukünftiger Sicherheit des Friedens«, erklärt der Vorsitzende im Auswärtigen Ausschuss des Washingtoner Senats, Connally. Es wird erklärt, die Vereinigten Staaten müßten alle Inseln behalten, die die amerikanischen Truppen in diesem Kriege erobert hätten. Es handelt sich hierbei nicht nur um Westindien, sondern um Island, die Südseeinseln, vermutlich auch um weitere noch wertvollere Besitzungen, vor allem aus dem französischen Kolonialreich. Daher die intensive Einschaltung der USA in französische Angelegenheiten mit dem erkennbaren Ziel, auf keinen Fall eine Stabilisierung eintreten zu lassen.

### Sechshunddreißig Parteien in Italien

\* Stockholm, 21. Sept. Ueber die politische Zersplitterung im besetzten Italien berichtet der römische Vertreter von »Göteborgs Handels- und Schifffahrtszeitung«, daß es schon 36 Parteien gebe. Der Einfluß der Kommunisten wächst unter diesen Umständen ständig. Auf einer kommunistischen Massenkundgebung in Velletri wurden gebührende Vertretungen in der öffentlichen Verwaltung verlangt.

Die offizielle Agitation der kommunistischen Zentrale nimmt immer stärkere Formen an. Neuerdings wird angedeutet, daß die Mitglieder der bolschewistischen Terrorgruppen der italienischen Polizei einverleibt werden sollen, wodurch die Kommunisten eine bedeutende Schlüsselstellung erhalten würden.

### Zahlreiche Tote in England durch abstürzende USA-Bomber

\* Genf, 21. Sept. Nach der »Times« wurden durch den Absturz eines von einem Deutschlandflug zurückgekehrten USA-Bombers zu Fleckleton in Lancashire 36 Kinder und acht Erwachsene getötet. Gleichzeitig berichteten die »Times« vom Zusammenstoß zweier USA-Bomber bei Hitchin in Herefordshire, wobei es ebenfalls zahlreiche Tote und Verwundete gab.

## Pariser Bürger betteln um Nahrung

Versorgung der französischen Hauptstadt eine derschwierigsten Aufgaben

hw. Stockholm, 21. Sept. (Fig. Drahtbericht.) Schwedische Berichte aus Paris bestätigen, daß die üblen Elemente innerhalb des Maquis, die ihnen von den Alliierten gelieferten Waffen jetzt für ihre Verbrechen verwenden. »Und nach allem zu urteilen, werden sie die Waffen nicht freiwillig abliefern«. Hier grinst hinter den Zeiten etwas vom wahren Gesicht des englischen Krieges gegen Europa: Bewaffnung von Verbrechern und Anarchisten, die heute, mit englischen Waffen, englischer Munition und englischem Geld versorgt, ihr Mütchen an der Menschheit kühlen wollen. Paris

Berlin, 21. Sept. Die politische Entwicklung der letzten Wochen hat, wie die Zeitung »Front und Heimat« berichtet, aller Welt bewiesen, daß Moskau mit brutaler Gewalt seine Großmachtziele durchsetzen will. Überall, wo sich unter dem Druck der gespannten militärischen Lage politische Angriffsflächen boten, schlugen Stalins Vorposten einen Kell in den morschen Staatsapparat, der unter den Keulenschlägen der Sowjets in kürzester Zeit zusammenbrach. So geschah es in Rumänien nach dem Verrat eines perfiden Königs, so überumpelten die Sowjets die Bulgaren — alles in der rasenden Geschwindigkeit, mit der eine aufgestaute Wasserflut sich nach der Zerstörung des Damms über die kurz-sichtigen Wärter ergießt.

Kaum hatten sich die irgeleiteten Länder in dem Wahn, den Friedensomnibus zu erreichen, aus unserer Marschkolonnen entfernt, als sie bereits von der bolschewistischen Walze zer-malm und in den Dreck getreten wurden. Die prophetischen Worte, die der Führer am 22. Juni 1941 den europäischen Nationen zurief, als er die weitgesteckten Machtgelüste der Sowjets kennzeichnete, sind nackte Wahrheit geworden. Was aber wäre alles geschehen, wenn wir am 22. Juni 1941

nicht zu den Waffen gegriffen hätten, um dieser Gefahr zuvor zu kommen, wenn nicht unsere Armeen der bereits angelaufenen bolschewistischen Kriegsmaschine entgegengegeeilt wären, wenn sie die 161 Sowjetdivisionen, die für den Stoß ins Herz Europas bereitstanden, nicht in den großen Vernichtungsschlachten rasend dezimiert hätten?

Auch die Herren, die heute in Paris oder Rom sich verzweifelt bemühen, den politischen Phosphor des Bolschewismus und der Anarchie einzudämmen, können sich an den fünf Fingern abzählen, daß auch sie dann längst hinweggefegt worden wären. Sicherlich ständen die Sowjetarmeen nicht erst vor den Toren Ostpreußens und im Vorfeld der Festung Deutschland, sondern hätten längst den ganzen Kontinent mit ihren mörderischen Kriegsscharen, mit dem Chaos der Vernichtung überzogen — wenn nicht wir, immer wieder die deutschen Soldaten, den Sowjets so ungeheure Verluste zugefügt hätten!

von denen 14 Millionen auch bei den brutalen Methoden der Sowjets kaum mehr zum Einsatz fähig sein dürften. Damit fielen also für die Sowjetkriegführung etwa 31 Millionen Männer aus. Dem gegenüber bieten die Materialverluste der Sowjets bis zum 10. 6. 1944 folgendes Bild:

Es wurden erbeutet oder vernichtet: 90 168 Panzer, 88 442 Geschütze, 35 283 Pak, 4323 Flak, 54 938 Flugzeuge (bis Ende 1943). Die Millionen von Handfeuerwaffen, die Berge von Munition und Sprengstoff, die Beseitigung zahlreicher Rüstungsspeicher und Anlagen gar nicht gerechnet!

Gewiß, die Sowjetunion verfügt bei ihrer gewaltigen Ausdehnung und mannigfachen Struktur dieses und jenseits des Ural über Menschen- und Materialreservoirs, die noch keineswegs voll ausgeschöpft sind. Aber die für die Überflutung ganz Europas aufgestapelten infernalischen Waffen- und Menschenmassen, die Roboter-Armeen der Weltrevolution, haben wir in den drei schwersten Jahren dieses Krieges unter schweren persönlichen Opfern auf den Schlachtfeldern des Ostens zerschlagen und zunichte gemacht.

### Der Sinn unseres schicksalhaften Ringens

Die 31 Millionen Menschen und die 90 000 Panzer, die wir den Sowjets abknöpften, haben den Bolschewisten bisher gefehlt, um ganz Europa und in seiner Mitte: Deutschland zu überfluten und nach dem Beispiel Rumäniens und Bulgariens fertig zu machen. In dieser Tat liegt der Sinn unseres schicksalhaften, schweren Ringens in den drei Jahren zwischen den Steppenweiten vor Stalingrad und den Gräben der Ostpreußen-Schutzstellung.

Wenn man uns zu Beginn des Ostfeldzuges gesagt hätte, welche unvorstellbaren Massen an Menschen und Material die Sowjets für ihren Generalangriff auf Europa bereitgestellt hatten, wir wären wahrscheinlich mutlos geworden. Gewiß, noch immer rollen sowjetische Panzer gegen unsere Linien. Aber eines wissen wir: diese 31 Millionen Mann und diese 90 000 Panzer, die wir in drei Jahren zähren Ringens ausgeschaltet haben, fehlen ihnen heute. Mit Recht können wir sagen: der Hauptsturm aus dem Osten ist durch uns gebrochen. Was sie noch auf die Beine stellen werden, kann nicht gefährlicher werden, als das, mit dem wir bereits fertig geworden sind.

Dieses Beispiel dürfen wir mit ruhiger Gewißheit auch auf den Westen übertragen. Jahrelang haben die Westmächte für ihren Generalsturm auf Europa Menschen und Material aufgeschichtet. Mit diesen Massen haben sie Erfolge errungen. Das kann und wird niemand bestreiten wollen. Die Verluste, die sie dabei erlitten haben und laufend erleiden, sind kolossal. Ihr Material schmilzt zusammen, die Reihen ihrer Divisionen lichten sich. Wir sind mit dem Osten zurandegekommen, und wir werden auch die Gefahr im Westen zu meistern wissen.

### Hohe Bewährung indischer Freiwilliger

\* Berlin, 21. Sept. An den Kämpfen in Südfrankreich, die dank der Entschlossenheit des deutschen Soldaten und der ihnen zugeteilten freiwilligen Verbände vor der Burgundisch-Pforte zum Aufbau der zusammenhängenden Front zwischen Epinal und der schweizerischen Grenze führten, waren auch Verbände der Legion »Freies Indien« beteiligt. Diese indischen Freiwilligen haben sich gegen die Nordamerikaner ebenso wie gegen die Terroristen tapfer geschlagen und zahlreiche Panzer, viele davon im Nahkampf, vernichtet.

Mohamed Raschid, der 19jährige Obergefreite aus der 14. Kompanie der Legion »Freies Indien« stand mit seinem Pakgeschütz am Ortsausgang einer kleinen Stadt nördlich Vesoul in einem Kornfeld und lauerte auf nordamerikanische Panzer. Erst nach Einbruch der Dämmerung wagten sich die ersten feindlichen Panzer um eine Straßenbiegung. Kaum hatten jedoch die Kampfwagen die freie Straße erreicht, eröffnete Mohamed Raschid auch bereits das Feuer. Mit dem ersten Schuß zeretzte er den Führungspanzer. Als jetzt die nachfolgenden Panzer sein Pakgeschütz wütend beschossen, blieb er kaltblütig hinter seiner Pak und schoß in wenigen Augenblicken einen zweiten Panzer in Brand. Drei weitere Panzer fuhren auf Minen auf und explodierten. Trotz der ringsherum liegenden Einschläge der feindlichen Sprenggranaten feuerte der indische Freiwillige solange weiter, bis sämtliche Panzer abdrehten. Damit war der an dieser Stelle geplante feindliche Panzerdurchbruch gescheitert.

Verlag und Druck: Oberhessischer Gauverlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Muna. Schriftleitung: Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller, Stellvert. Hauptgeschäftsführer: Paul Schall (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

## Eindeutiges Schulbekenntnis der finnischen Verräter

Sowjetpresse wirft den Finnen „Nichteinhaltung der Waffenstillstandsbedingungen“ vor

\* Stockholm, 21. Sept. Wenn es noch eines Beweises dafür bedurfte hätte, daß Finnland ohne Grund vor den Sowjets kapituliert hat, so hat ihn der finnische Innenminister Hilliaie in einer Rundfunksprache klar und eindeutig geliefert. »Der Krieg«, so führte er aus, »ist nun für uns beendet. Wir sind die Verlierer, obwohl unsere Armee und unsere Heimatfront standgehalten haben.« Damit bekundete Hilliaie vor aller Welt, daß weder die militärische noch die innenpolitische Lage Anlaß zum Kniefall vor Moskau gegeben haben. Somit bleibt nur die Tatsache übrig, daß eine feige und verantwortungslose Verräterclique im Einvernehmen mit dem Marschall Mannerheim, obwohl sie die unbarmherzige Härte der sowjetischen Bedingungen kannte, das Volk an den Bolschewismus verkauft und bedingungslos ausgeliefert hat.

Es ist eine bewußte Irreführung des finnischen Volkes, wenn Hilliaie behauptet, der Krieg sei für Finnland nun beendet. Das haben die Rumänen und die Bulgaren auch gemeint, um dann feststellen zu müssen, daß der Krieg weitergeht, nur mit umgekehrten Vorzeichen. Es bedurfte nicht des Hinweises des finnischen Innenministers, um dem Volk der Finnen klar zu machen, daß jetzt »kein Raum für irgendwelche Illusionen« sei, und daß man »nicht zu große Hoffnungen hegen« dürfe. Die Hoffnungen und die Illusionen sind den Finnen gründlich zerschlagen worden durch die Bekanntgabe der 23 Punkte des Moskauer Diktates. Wenn Hilliaie weiter erklärt, jeder Bürger

müsse sich jetzt auf »seine Selbstzucht besinnen«, so ist das eine Mahnung, die sich die politische Führung selbst hätte vorbehalten sollen, bevor sie das Todesurteil für Finnland in Moskau unterschrieb. Angesichts der brutalen Vergewaltigung, der sich die Finnen durch die Sowjets nach dem Waffenstillstands-diktat ausgesetzt sehen, kommt es einer Provokation gleich, wenn Hilliaie schließlich in seiner Ansprache die Finnen vor »fruchtloser Kritik und inneren Streitigkeiten« warnt. Was er darunter versteht, läßt er in seinen nächsten Sätzen durchblicken, wo er eine zwar verschleierte, aber doch deutliche Drohung gegen die patriotischen Elemente ausspricht, die sich angesichts der entehrenden Waffenstillstandsbedingungen verständlicherweise gegen die Verräter und die unheilvollen Folgen des Verrats aufbäumen werden.

Wie nicht anders zu erwarten, setzt die sowjetische Erpressungspolitik gegenüber Finnland, kaum daß die Tinte unter dem Waffenstillstands-diktat getrocknet ist, ein. Die Vermutung, daß die Sowjets sehr bald Vorwände finden werden, um sich noch größere Rechte in Finnland anzueignen bzw. größere als im Abkommen vorgesehene Gebiete zu besetzen, scheint sich sehr schnell zu erfüllen. In auffälliger Übereinstimmung werfen die »Prawda« und »Iswestija« der finnischen Regierung vor, daß sie eine der wichtigsten sowjetischen Bedingungen nicht erfüllt habe, indem sie die Entwaffnung bzw. Gefangennahme der deutschen Truppen hinauszögere. Die fast gleich-

lautenden Anklagen der beiden Sowjetblätter lassen darauf schließen, daß hier ein wohl vorbereitetes Kesselstreben gegen die Finnen einsetzt. Es sei bereits fast eine Woche vergangen, so heißt es in der »Prawda«, daß Finnland mit der Entwaffnung der deutschen Truppen hätte beginnen sollen. Bis jetzt aber sei kein deutscher Soldat entworfen worden.

Schon die ersten Stimmen englischer Blätter zu dem sowjetisch-finnischen Waffenstillstandsabkommen betonen die Uninteressiertheit der Briten an der den Finnen von den Sowjets zugefügten Schande. In weiteren Kommentaren Londoner Zeitungen kommt unverhohlen die Genugtuung Englands an der Demütigung Finnlands deutlich zum Ausdruck. Der Reuterkommentator bezeichnet die Bedingungen als »durchaus gemäßig« und sieht in dem Moskauer Diktat »die Schaffung dauerhafter, auf Vertrauen aufgebauter Beziehungen«. Mit einem geradezu vernichtenden Zynismus geht England erbarmungslos über das Schicksal der finnischen Nation hinweg und äußert seine Befriedigung über die Auslieferung des finnischen Volkes an den Bolschewismus. Es ist sogar noch stolz darauf, an dem Todesurteil für Finnland mitgearbeitet zu haben. Auch die wiederholten Erklärungen Washingtons lassen darauf schließen, daß man in Kreisen der USA-Regierung keinen Grund sieht, die den Finnen diktierten Bedingungen als allzu hart anzusehen. Der USA-Außenminister Hull lehnt nach wie vor jede Kommentierung ab und betont damit seine Zustimmung.

## Bolschewistische Kindererzieher für Süditalien

Die Besatzungsbehörden berufen sowjetische „Erziehungsspezialisten“

JJ. Genf, 21. Sept. (Eigen. Bericht.) Nach nordamerikanischen Berichten herrscht in den von den Engländern und Nordamerikanern der »Befreiung« zugeführten Gebieten Süditaliens eine beispiellose Verwahrlosung der Kinder. Die Meldungen sprechen davon, daß infolge des allgemeinen »Kriegschaos« viele Kinder in Süditalien und besonders in Sizilien allein zurückgeblieben und nunmehr zu einem erheblichen Unsicherheitsfaktor geworden seien.

Die weiteren Schilderungen ergeben vollkommen das gleiche Bild jener Zustände, die in dem vielgepriesenen Sowjetparadies herrschten, als dort die »Besprismy« ihr Unwesen trieben. Es sind fast die gleichen Tatsachen, die berichtet werden, wie damals: Überdachlosigkeit, Bettelerei, Diebstahl, Überfälle auf Passanten, Trunksucht, Unsittlichkeit, erschreckende Jugendkriminalität, kurz alles, was aus den gesegneten Gefilden der Sowjets seinerzeit an die Öffentlichkeit drang.

Das sind jetzt die Folgen der Besetzung Süditaliens durch die Engländer

und Nordamerikaner. Ein etwas eigenartiges Ergebnis der »kulturfördernden« Tätigkeit der Alliierten. Das Tollste ist freilich, daß jetzt die englischen und nordamerikanischen Menschheitsbeglückter nach sowjetischen »Erziehungsspezialisten« schreien und von diesen Abhilfe erwarten. Ausgerechnet bolschewistische »Spezialisten« sollen helfen. Man erinnert sich noch sehr gut in der gesamten Kulturwelt, welcher Art diese Spezialisten waren, deren Erziehungsmittel in der Maschinenpistole bestand. Jetzt soll sich dasselbe Schauspiel in Italien wiederholen.

### Sowjetterror gegen nordnorwegische Städte

\* Oslo, 21. Sept. »Aftonposten« veröffentlicht Berichte von Flüchtlingen aus Nordnorwegen, in denen Abscheu und Entsetzen vor den bolschewistischen Terrorangriffen auf die nordnorwegische Zivilbevölkerung in der Provinz Finnmark zum Ausdruck gebracht werden. Im einzelnen wird nachgewiesen, daß die bolschewistischen Angriffe reine Terrorakte darstellen,

die allein die Zivilbevölkerung treffen sollen. Auch kleinere Ortschaften seien fortlaufend bombardiert worden, obwohl es dort keine militärischen Ziele gäbe.

### Juden bei Aufräumarbeiten in Budapest

rd. Budapest, 21. Sept. Nach dem letzten Terrorangriff auf Budapest, bei dem vorwiegend Wohnviertel, Wohnungen, Möbel, das Hab und Gut kleiner Leute von sowjetischen Bomben vernichtet wurden, sind nach einer Meldung im »Magyarsag« innerhalb von Pest 1250 Juden in den von Bomben besonders betroffenen Stadtteilen zur Fortschaffung der Trümmer eingesetzt worden.

### 100 000 Arbeitslose in Rom

rd. Bern, 21. Sept. Wie Meldungen aus Chiasso besagen, ist die Zahl der völlig oder teilweise Erwerbslosen in Rom jetzt auf 100 000 angewachsen. Diese Meldung unterstreicht genau wie das politische und wirtschaftliche Chaos im besetzten Italien überhaupt die Interesselosigkeit der Anglo-Amerikaner. Die »New York Times« gibt diese Tatsache ohne weiteres zu. Ihr römischer Korrespondent stellt fest, daß sich die USA völlig indifferent und England nur beunruhigt zeigen. Die Aktivität der Sowjets dagegen sei unverkennbar. Der Tätigkeit der bolschewistischen Agenten dürfte es auch zuzuschreiben sein, daß der Chef der Sozialdemokraten im besetzten Italien die »taktische und ideologische Fusion« der Sozialdemokraten und Kommunisten verkündet und für diese marxistische Koalition die uneingeschränkte Macht verlangt.

### Roosevelt beschlagnahmt weitere Kohlengruben

\* Madrid, 21. Sept. EFE meldet aus Washington, daß Roosevelt die Beschlagnahme von weiteren neun Kohlengruben im Staate Virginia verfügte, womit die Zahl der beschlagnahmten Gruben auf 73 angestiegen ist.

wünsche sich vergebens, dem neutralen Urteile zufolge, Ordnung.

Aber es wüßte sich noch etwas anderes, zu essen! Auf einmal wird entdeckt, daß die Aufgabe, die riesige Stadt zu versorgen und zu versorgen, sich als eine der schwierigsten darstellt. Die deutschen Besatzungsbehörden fanden keine Anerkennung dafür, daß sie die Ordnung aufrecht erhielten und stets für geregelte Versorgung sorgten, und so ausgiebig, daß selbst der Feind den ausreichenden Ernährungszustand der Pariser nicht zu bestreiten vermag. Aber auf ein-

mal handelt es sich für jene, die doch angeblich über sämtliche Lebensmittel und Nahrungslager der Welt verfügen, um eine der schwierigsten Aufgaben, für deren Nichterfüllung um Nachsicht plädiert wird. Anglo-Amerikanische Soldaten werden von gut gekleideten Bürgern um etwas Essen angebettelt.

Die Jagd auf alle, die antikommunistisch oder gar europäisch gesinnt waren, geht weiter. In allen Departements sollen sogenannte Gerichtshöfe gegen Verräter eingerichtet werden. Allein in Paris warten bereits 6000 auf ihre Aburteilung.

# Verräter aus Tradition

### Englands Verbrechen am Reich und an Europa / Von Dr. Wilhelm Ehmer

Auch dieser zweite Weltkrieg ist entstanden als englischer Krieg, als eine abermalige Auseinandersetzung zwischen England und Deutschland bzw. Europa. Unsere Väter und Großväter haben von Frankreich als dem „Erbfeind“ gesprochen, und gewiß soll Frankreichs Schuld an dem ersten und zweiten Weltkrieg in keiner Weise herabgesetzt werden. Schon nach der Niederlage von 1870 hätte Frankreich aber niemals mehr einen Krieg auf eigene Faust gegen das erstarkte Reich gesucht, wenn ihm nicht von London aus immer wieder der Rücken gesteuert worden wäre. Hier wurde der Gedanke der Einkreisungspolitik geboren und von 1905 an planmäßig verwirklicht, hier wurde der Grundsatz des europäischen Gleichgewichts aufgestellt, der die Völker Europas in dauerndem Unfrieden gegeneinander erhielt, hier suchte man einen oder möglichst mehrere Festlandsdegen, um immer die Macht zu bekriegen, die durch ihr eigenes Erstarken jenes Gleichgewicht nach englischer Auffassung zu stören drohte. Vom Ende des 19. Jahrhunderts an war in diesem Sinne Deutschland der Staat, der nach englischer Ansicht dezimiert und notfalls vernichtet werden mußte. In dem vorhergehenden Jahrhundert hatte sich England nach genau dem gleichen Rezept wechselweise gegen Spanien, Frankreich und die Niederlande gewandt und eine Zeitlang auch sogar gegen das alte Habsburg.

Vom Beginn der Neuzeit an war Englands Blick in erster Linie auf den Erdball gerichtet, aus dem es sich überall die fettesten Bissen in sein Empire holte, teils durch ein privates Piratentum, teils durch ebenso piratenhafte staatliche Feldzüge. Als Insel wurde ihm das Meer und als Inselmacht die Beherrschung der Meere zum Grundsatz seiner gesamten Außenpolitik. Europa wurde nur unter dem Blickpunkt einer Rückensicherung betrachtet, es war den Engländern stets Ausland, mit dem sie sich kaum mehr verbunden fühlten als mit den Hottentotten in Südafrika und den

Maoris aus Neuseeland. Und so mußte auch, vom englischen Blickpunkt aus, Deutschland zwangsläufig in jenem Augenblick in Kollision mit England geraten, in dem es erstarkte und damit eine Rolle in Europa zu spielen begann, und in dem es ferner in die Welt hinausstrebt. So schrieb die „Saturday Review“ bereits am 11. 9. 1897: „Englands Gedenken kann nur gesichert werden, wenn Deutschland vernichtet wird.“

Die Kleinen ins Feuer geschickt  
Sollten wir deshalb auf unser Streben verzichten, sollten wir der englischen

Machtausprüche wegen in ohnmächtiger Bescheidenheit verharren und auf all das verzichten, was einem wachsenden, starken, fleißigen, intelligenten und hochkultivierten Volk zukommt? Die Frage beantwortet heißt gleichzeitig sie verneinen. Das 65-Millionenvolk von 1914 und das 80-Millionenvolk von 1939, sie konnten gar nicht anders als sich entwickeln und sich jene Stellung in der Welt suchen, die ihnen zukam. Und wie bescheiden waren dabei Deutschlands Forderungen, gemessen an dem ungeheuren Besitz Großbritanniens an seinen Reichtümern, seiner Macht und seinem Einfluß, gemessen auch an der Macht und Kraft der anderen beiden Riesenreiche, der USA und der Sowjetunion! Doch selbst dies war den Machtpolitikern an der Thematik zuviel.

So entfesselten sie die beiden Kriege gegen das Reich, dessen wachsende Stärke sie als Imperialisten fürchteten wie als Plutokraten das Beispiel seines echten Sozialismus, bedienten sich dabei anderer Völker, die sie durch falsche Vorspiegelungen in ihre Dienste lockten und im Unglück dann rücksichtslos fallen ließen — wir erleben das jetzt gerade wieder an Polen —, und scheuten vor keinem noch so völkerrechtswidrigen Mittel zurück, um uns zu vernichten: 1914 der Hungerblockade und in diesem Kriege den Bombenterror.

läufig die Bolschewisierung von innen her folgen. Das beweist das Beispiel Italien und Frankreich, und die Erklärung dafür ist einfach genug: Mit den veralteten Mitteln der Demokratie kann man heute eine zerstörte Ordnung nicht mehr wiederherstellen, weil die Demokratie in ihrer heutigen Späterscheinung stets den (Parteien-) Kampf aller gegen alle bedeutet. Hier aber siegt dann stets die radikalste, rücksichtsloseste und mächtigste Parteirichtung und das wäre ohne Zweifel die kommunistische.

#### Wir kämpfen bis zum Sieg

Deshalb darf es keinerlei Täuschung darüber geben, daß dieser Krieg bis zur klaren militärischen Entscheidung durchgefochten werden muß, und daß ein englischer Sieg ebenso die Vernichtung des deutschen Volkes bedeuten würde, wie ein Sieg des Bolschewismus oder der USA. Diese klare militärische

Entscheidung ist durchaus möglich. England ist heute schon die schwächste der noch Krieg führenden Großmächte, es hat die Macht unserer Fernwaffen schon verspürt, es steht vor schwersten neuen Belastungen, es muß zum ersten Male selber bis zur Erschöpfung bluten, die sozialen Spannungen im Lande sind aufs äußerste gespannt, die Bevölkerung ist schlecht ernährt, überanstrengt, mißtrauisch, verärgert und alles andere als kriegsfreudig. Vom letzten Kriege her wissen wir, wie nahe England vor dem Abgrund gestanden hat und wie nahe wir daher vor dem Siegel Diesmal werden wir nicht fünf Minuten vor 12 die Waffen strecken, sondern bis fünf Minuten nach 12 kämpfen!

Das erste Opfer, das unter unseren neuen Schlägen, nach der durchgeführten totalen Mobilmachung der Heimat und nach dem Einsatz unserer neuen und revolutionierenden Waffen am Boden liegen wird, das wird England sein. England, das wir hassen, England, das mit dem Luftform gegen unsere Frauen, Kinder und Städte begonnen hat, England, das dann zugrunde gehen und endlich die weltgeschichtliche Strafe für seinen ewigen Verrat erhalten wird.

## „Bulgarien muß seine Ehre rehabilitieren“

### Ein Aufruf der nationalen Regierung an das bulgarische Volk

\* Belgrad, 21. Sept. Im Namen der nationalen bulgarischen Regierung verlas der Unterrichts- und Propagandaminister Staff ein Aufruf an das bulgarische Volk, in dem es u. a. heißt:

Das bulgarische Volk muß durch seine aktive Beteiligung am gemeinsamen Kampf gegen die Feinde Bulgariens und Europas wieder aufstehen und seine Ehre rehabilitieren. Bulgariens Verfall kam als Ergebnis einer kleintümlichen Politik, Zersetzung und Leichtgläubigkeit, welche eine konspirierende Hofkamarilla während der Dauer vieler Jahre führte.

Die letzte Stunde aber naht heran. In Europa lodert der blutige Kampf, der sich schnell entwickelt zur letzten Entscheidung für eine gerechte politische und soziale Ordnung. In diesem Kampf sind die Feinde des Menschentums und Bulgariens, der Bolschewismus und seine Verbündeten, das Judentum und die ausbeuterischen Plutokratien. Ihre weltherrschlichen Bestrebungen sind ein ständiger Quell der Unruhe, Zerstörungen und Aufstände und des Blutvergießens unter den Völkern Europas. Kein Offizier, kein Beamter, überhaupt kein Bulgare ist einer Regierung zum Gehorsam verpflichtet, die ohne staatsrechtliche Grundlage zustande gekommen ist und durch Verletzung feierlicher internationaler Verträge den bisher leuchtenden Schild bulgarischer Ehre mit Schande bedeckt hat.

Bulgaren! Das Werk der bulgarischen Befreiung ist durch unsere nationale Regierung in feste Hände gelegt. In unserem heiligen Kampf stehen wir nicht allein. Mit uns ist als unser Freund und Beschirmer, unser Verbündeter, das große, edle und mächtige deutsche Volk mit seinem tapferen und unbesiegbaren Heer und mit seiner vorausschauenden und mutigen Führung.

#### Voreiner kommunistischen Regierung in Rumänien

\* Stockholm, 21. Sept. Die rumänische Presse gibt ganz offen zu, so berichtet nach einer Londoner Meldung in „Stockholms Tidningen“ der

Bukarester Korrespondent von „Daily Express“, daß die jetzige Regierung nur zur Unterzeichnung des Kriegsfortsetzungsvertrages gebildet worden sei. Es werde als ziemlich selbstverständlich betrachtet, daß der rumänische Kommunistenführer Patrascanu, der sich zur Zeit in Moskau aufhält, eine neue und „stärkere“ Regierung zur Durchführung der Waffenstillstandsbedingungen bilden wird.

#### Tausende von Toten in Warschau

\* Bern, 21. Sept. Der Hilferuf, der neuerdings aus Warschau an die Regierungen in London, Washington und Moskau gerichtet worden ist, wird unterstrichen durch einen Bericht über die Leiden der Warschauer Bevölkerung, den General Bor dem UP-Vertreter zur Verfügung gestellt hat. In dem Bericht heißt es, daß jeder Tag Tausende neuer Opfer fordere. Die Keller der zerrütteten Häuser seien zu Friedhöfen tausender lebendig begrabener Menschen geworden. Wie Zynismus wirkt in diesem Zusammenhang die Feststellung, daß man jetzt die erste Hilfe von den Sowjets erhalten habe, nämlich „als die sowjetische Artillerie deutsche Bomber beschö“.

#### Schwere Orkanschäden in Newyork

\* Stockholm, 21. Sept. Der schwere Orkan, der vor einigen Tagen über das Newyorker Gebiet hinwegging, forderte 55 Todesopfer, wie „Stockholms Tidningen“ aus Newyork meldet. Dabei seien jedoch die Besatzungen der vermißten Schiffe — eines Zerstörers, eines Feuerschiffes und zweier anderer Flotteneinheiten — nicht mitgerechnet. Die Schäden würden schon jetzt auf 150 Millionen Dollar geschätzt. 30 000 Wohnungen in Newyork hätten immer noch keinen elektrischen Strom. Besonders hart getroffen sei Cap Cod, wo 25 000 Personen obdachlos geworden seien. In einer Anzahl von Ortschaften sei der Ausnahmezustand erklärt worden.

## Englands Kriegsschuld

Die zahllosen Aktenveröffentlichungen nach 1919 haben Englands maßgebliche Rolle bei der Entfesselung des ersten Völkerrings von aller Welt klar gestellt, — für diesen Krieg wird das gleiche Treiben schon heute durch zahllose aktenkundige Äußerungen bewiesen. Zählen wir aus der Überfülle des Materials nur einige wenige auf:

10. 11. 1932: Ministerpräsident Baldwin erklärt im Unterhaus, in einem zukünftigen Kriege werde der Luftwaffe die Aufgabe zufallen, „mehr Frauen und Kinder schneller zu töten“ als der Feind.

17. 5. 1933: Das erste große Friedens- und Abrüstungsangebot des Führers wird in England mit einer neuen Flottenaufrüstung beantwortet.

30. 7. 1934: Baldwin erklärt im Unterhaus, die Verteidigungslinie Englands sei der Rhein.

28. 11. 1934: Churchill bekennt sich im Unterhaus zu Terrorangriffen auf die Zivilbevölkerung.

30. 3. 1935: Außenminister Eden reist nach Moskau, um die Sowjetunion als Festlandsdegen zu gewinnen.

21. 4. 1935: Erneute Erklärungen des Führers zur Abrüstungsbereitschaft.

18. 6. 1935: Im deutsch-englischen Flottenpakt setzt Deutschland freiwillig die Stärke seiner Hochseeflotte auf 35 Prozent der englischen fest und zeigt damit eindeutig seine Verständigungsbereitschaft.

20. 11. 1936: Eden hält in Limington eine Rede gegen die sog. „Agressoren“; England verpflichtet sich zum Beistand für Frankreich.

6. 4. 1937: Sir Philipp Gibbs stemmt sich als weißer Rabe noch einmal mit einem Aufsatz „Sind wir alle wahnsinnig?“ im „Sunday Chronicle“ der Hetze seiner Landsleute entgegen und erklärt, das deutsche Volk sei willig und bemüht zur Freundschaft mit Eng-

land; was hindere England daran, diese Freundschaft abzuschließen? Aber sofort wird diese Stimme in der Wüste übertönt:

27. 4. 1937: Die „Morning Post“ erklärt, Deutschland müsse wiederum „in jene demütige Lage von 1918“ zurückgeschlagen werden und diesmal dürfe man nicht an Rhein Halt machen, sondern müsse Berlin besetzen.

3. 3. 1937: Chamberlain erklärt vor Birmingham: „Aufrüstung geht vor Sozialpolitik.“

9. 5. 1938: Einkreisungsrede Churchill's in Manchester, in der er es als Aufgabe der britischen Politik bezeichnet, die russischen Massen in den Kampf gegen Deutschland einzubeziehen.

September 1938: Eine Orgie des Hasses ergießt sich von England, sowie Frankreich und der Sowjetunion, anläßlich der Sudetenkrise über Deutschland. Das Münchener Abkommen wird von England nur als Zeitgewinn betrachtet. Sofort hinterher gewinnt die Krieffreierbewegung Churchill — Eden — Duff Cooper in London die Oberhand.

## Das eigene Grab geschaufelt

Amerikaner sitzen mit militärischer Macht auf der Insel, die Bolschewisten minieren das englische Volk von unten her. England ist unrettbar in den Klauen seiner Bundesgenossen. Das Maß der Verhetzung ist so ungeheuer, daß es für dies Volk kein Zurück mehr gibt. Es wäre eine gefährliche Illusion, wenn man sich, ganz abgesehen von der heutigen Zwangslage Englands, über folgende maßgeblichen Gesichtspunkte der britischen Politik täuschte: England wünscht Deutschland in diesem Kriege zu schlagen und zu vernichten, weil es Deutschlands Macht haßt und fürchtet. Hierzu ist ihm jedes Mittel recht. Es ist den Briten völlig gleichgültig, welche politischen Systeme in anderen Ländern herrschen, vorausgesetzt, daß diese bereit sind, die britischen Interessen zu fördern. Sein erstes und im Augenblick alleiniges Ziel, die Vernichtung Deutschlands, sieht Britannien heute gefördert durch den Bolschewismus. Daher ist ihm der Preis einer Bolschewisierung ganz Europas keineswegs zu teuer.

Aber ganz abgesehen davon: einem anglo-amerikanischen Siege über Deutschland und Europa würde zwangs-

weil zugute tun, hier so unlogisch wie nur möglich verfahren, indem sie ihre sprachlichen Versuche nicht nach den Gesetzen der eigenen Sprache, sondern nach den Regeln fremder durchführen. Wir sprechen hier nicht von den zahllosen Fachwörtern aus dem Lateinischen oder Griechischen, nicht von Waren- und Stoffbezeichnungen der französischen oder englischen Industrie. Soweit es sich hier um echte Fremdwörter handelte — nun in Gottes Namen, her damit! Bewährte sich die Sache, die sie bezeichneten, so war immer noch Zeit, in Ruhe über einen deutschen Ausdruck nachzusinnen und dann dem Fremdling den Laufpaß zu geben: Radio-Rundfunk, Aeroplan-Flugzeug, Velociped-Fahrrad. Wir sind ihrer aller Herr geworden, und in Zukunft wird es uns womöglich noch besser gelingen. Nein, hier denken wir an deutsche Wurzeln, die durch fremde Endungen zu Wortfrazzen verzerrt wurden, an jenes beschämende Kauderwelsch, für das das nachstehende Beispiel genügen mag. Vor vielen Jahren zeigte jemand ein Mittel gegen den Klammer der Schweine an und nannte es „Klammolin“. Ein Konkurrent hatte kurze Zeit darauf ein seiner Meinung nach mindestens ebenso wirksames entdeckt; da er aber nicht denselben Namen verwenden konnte und andererseits nichts dagegen gehabt hätte, wenn ihm die Werbung des Nebenbuhlers zugute gekommen wäre, so nannte er seine Arznei nun „Klammolin“. Wahrscheinlich war auch das noch unlaute- re Wettbewerb, aber das braucht uns hier nicht zu kümmern. Bezeichnend ist die völlige Ehrfurchtslosigkeit vor der Sprache, bezeichnend das freche Sichbrüsten mit einem gelehrt klingenden Schmökel, bezeichnend schließlich die schmachliche Unfähigkeit, mit der deutschen Sprache umzugehen. Jeder Leser kennt ähnliche Beispiele, die meisten ahnen auch, daß es hier auf die Leichtgläubigkeit der Menge

gegenüber fremdklingenden Anpreisungen abgesehen ist. Aber niemand soll sagen, es ginge nicht anders! Es wird hoffentlich keiner auf den Gedanken kommen, ich wolle für die Hühneraugenpflaster „Lebewohl“ werben. Aber hat sich diese Bezeichnung nicht wunderschön durchgesetzt, trotz jenes anderen Wortkonkurrenten der oben erwähnten Klasse, den ich nicht zu nennen brauche?

Vor den Abkürzungswörtern ist kürzlich von maßgebender Seite gewarnt worden. Sie sind, wenn man will, „logisch“ gebildet, nach einem Gesetz, so streng, wie es die Sprache sonst kaum aufweist. Aber was dabei herauskommt, wissen wir nun. Würde dieser Entwicklung nicht Einhalt geboten werden, könnte es eines Tages dahin kommen, daß unsere Sprache, wenn nicht für den innerdeutschen Verkehr, so doch bestimmt für den internationalen Gebrauch nicht mehr zu verwenden wäre. Für eine Winkelsprache mag das gleichgültig sein, für das Deutsche aber wäre es ein Verhängnis. Dabei braucht das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet zu werden; wie wir über ein „usw.“, im Text nicht außer uns zu geraten brauchen, so war es kein Unglück, als uns eines Tages anstatt des Ungetüms Hamburg-Amerika-Paketafahrt-A.-G. das handliche Hapag beschert wurde. Mit dem Dom (Deo Omnipotentis Maximo) haben wir uns ja auch schon seit Jahrhunderten abgefunden, und niemand wird behaupten wollen, daß solche Wörter im Laufe der Zeit nicht mit tiefem, seellichem Gehalt gefüllt werden könnten. Doch das sind Ausnahmen! Nach solchem Vorbild Wörter zusammenzukleistern ist keine Kunst — aber Sprache ist Kunst, die höchste, über die ein Volk vom Tage seiner Geburt an verfügt, ja mehr als Kunst; sie ist das Volk selbst, nicht nur in dem gerade lebenden Geschlecht, sondern in allen vorausgegangenen zugleich.

## Sprache und Logik / Von Dr. Franz Thierfelder

Ein besorgter Freund schrieb mir kürzlich, es bestehe Gefahr, daß bei der Vereinheitlichung der 25 000 deutschen Berufsbezeichnungen wertvolles deutsches Sprachgut verloren gehen werde, und brach dabei für den süddeutschen Metzger, Schreiner und Wagner eine Lanze. Er befürchtete, daß an ihre Stelle die norddeutschen Bezeichnungen Fleischer, Tischler und Stellmacher „amtlich“ eingeführt werden könnten, und bemerkte, diese Bildungen seien schon deshalb weniger gut als die süddeutschen, weil sie weniger logisch seien. Namentlich dem Fleischer war er unfreundlich gesinnt; wer ihn verteidigte, müsse folgerichtig nicht Bäcker, sondern „Brotler“ sagen, und das sei doch offenbar Unsinns.

Auch ich möchte dem Metzger oder Schreiner nicht preisgeben, obwohl ich kein Süddeutscher bin. Aber mit der sprachlichen Logik hat das nichts zu tun. Dürfen wir überhaupt von einer Logik im Sprachleben sprechen? Die oft geäußerte und durchaus zutreffende Meinung, daß fremdsprachliche Schulung folgerichtigeres Denken bewirke, sollte uns nie dazu verleiten, in der Sprache ein von den Gesetzen der Vernunft geordnetes Gebäude zu erblicken. Es gibt eine Logik der Sprache, aber sie hat ihre eigenen Gesetze, und außerdem hat sie sich das großartige Recht vorbehalten, dann gegen ihre eigenen Regeln zu verstoßen, wenn es ihr so gefällt, d. h. wenn der Bereich des Gefühls, die Heimat aller Sprachlichen, gegen die Tyrannei des Verstandes aufsteht.

Um noch einmal auf unser Beispiel zurückzukommen: unsere Berufsbezeichnungen werden meist von der Tätigkeit des Handwerkers, nicht vom Erzeugnis seiner Arbeit abgeleitet. Der Metzger metzt oder metzelt, der Bäcker bäckt, der Schreiner schreiner — aber der Wagner? Ist dieses Wort nicht

ebenso gebildet wie der Fleischer? Der Wagner fertigt Wagen, der Fleischer verwandelt das geschlachtete Tier in ebbares Fleisch; ich glaube nicht, daß jemand sagt, der Wagner „wagner“ (das tun höchstens gewisse Fondichter); eher könnte man noch sagen, der Fleischer „fleischere“, wie das in manchen Gegenden Deutschlands wirklich geschieht, mit der Logik kommen wir jedenfalls nicht aus, und das Wort Fleischer für geringwertiger als Metzger zu halten ist ebenso ungerechtfertigt, wie wenn jemand das Umgekehrte läte. Auch das Wort Stellmacher hielt unser Freund für formwichtig, weil es eigentlich Gestellmacher heißen müßte, mit dem Hinweis auf Stellwagen war er leicht zu schlagen. Als das Fremdwort Billet von der trefflichen Fahrkarte abgelöst wurde, wendeten tatsächlich Unentwegte ein, das Wort sei widersinnig, denn nicht die Karte, sondern ihr Inhaber fahre! Das achte Sprachgefühl des Volkes hat hier wie in tausend anderen Fällen gegen den Schulmeister entschieden.

Es wacht ein geheimer Instinkt für Falsches und Richtiges, besser gesagt für Mögliches und Unmögliches über allem sprachlichen Werden, der Instinkt eines großzügig planenden und vieles entschuldigenden Geistes, der nicht ungestraft herausgefordert werden darf. Auch in der Sprache gibt es Dinge, die man als Sünde wider den heiligen Geist bezeichnen könnte. Es gibt wesentliche Sprachverstöße, die sich logisch recht gut begründen lassen, und die doch an die Grundlagen der Sprache rühren. Das ist zum Beispiel die Erfindung neuer Wortwurzeln oder die Konstruktion von Lautgebilden aus den Anfangsbuchstaben verschiedener Wörter.

Es ist möglich, vollständig neue Wörter zu erfinden. Irgend einmal am Anfang der Sprache, wie man sich ihre

Entstehung auch denken mag, muß eine solche Urzeugung wohl gestanden haben, aber wie es dem Neandertaler versagt war, durch die Luft zu fliegen, so haben wir keinen Teil mehr an jener geistigen Unschuld der ersten Stammher, in denen sich Laut und Begriff zur unlöslichen Einheit verschmolzen. Ist es nicht beinahe ein Wunder, daß in dem Jahrtausend deutscher Sprachgeschichte, d. h. in der von uns wissenschaftlich zu übersehenden Zeit deutschen Sprechens und Schreibens, kaum eine Handvoll neue Wortstämme geschaffen worden sind, denen unser Volk das Recht auf Dauer zuerkannt hat, die es sich wirklich innerlich zu eigenen machte? Zu sprachlichen Erfindungen gehört offenbar eine geniale Ursprünglichkeit des Geistes, die einem Volke im Laufe seiner höheren Entwicklung verloren geht. Es sei hier nur eins der wenigen Beispiele genannt: das Wort Gast ist tatsächlich die Erfindung eines Gelehrten aus dem Nichts. Wer es nicht zufällig weiß, wird nicht auf den Gedanken kommen, daß es sich hier um eine jungfräuliche Geburt handelt, ohne inneren Zusammenhang mit den europäischen Sprachen, die sich heute fast alle seiner bedienen.

Völlig anderer Art sind die Neuwörter, mit denen uns sonst das technische Zeitalter überschüttet hat. Niemand kann leugnen, daß das Deutsche (und jede andere Sprache) dem stürmisch steigenden Bedarf nach Bezeichnungen für neue Begriffe und stoffliche Erfindungen nicht mehr gerecht wurde. Aber, „das Kind mußte einen Namen haben“, womöglich noch vor seiner Geburt, und da der Ingenieur oder der Kaufmann nicht warten konnte, bis es sprachkundigen Leuten einfiel, Hebammediensie zu leisten, half er sich selbst, so gut oder so schlecht er konnte. Merkwürdig nur, daß Techniker und Männer der Wissenschaft, aber auch die meisten Gelehrten, die sich alle sonst auf Logik

# Jeder Ort hat seine eigene Himmelskugel

Allerhand über Sternzeiten und Uhrzeiten in deutschen Gauen / Von Walter Lammert

»Wo Du auch wanderst im Raum, Es knüpft Dein Zenith und Nadir An den Himmel Dich an, Dich an die Achse der Welt.«

Diese Verszeilen von Schiller bilden ursprünglich den Auftakt für eine Mahnung zu pflichtbewußtem Handeln im Sinne des Philosophen Kant, dessen strenges Denken ja auch den gestirnten Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns zur Verbindung brachte. Hier aber sollen sie uns nur daran erinnern, daß der Ort der Erde, auf dem wir uns befinden, mit dem Himmel der Gestirne in engster Beziehung steht. Unsere Gebundenheit an die Erde hat in der Tat auch eine Gebundenheit an einen bestimmten Teil des Himmelsgewölbes zur Folge.

Unter dem Zenith versteht man den höchsten Punkt des Himmels, der von allen Punkten des kreisrunden Horizonts gleich weit entfernt ist. Mit einem deutschen Wort kann man ihn Scheitelpunkt nennen. Im Gegensatz dazu ist der Nadir der tiefste Punkt der unsichtbaren Himmelskugel. Betrachtet man beide Punkte in ihrer Beziehung zur Erdoberfläche, so kann man theoretisch durch das Auge des Beobachters und den Mittelpunkt der Erde einen Durchmesser legen und diesen bis zur Himmelskugel verlängern, alsdann erhält man Zenith und Nadir als

**Wir sind nicht auf dieser Welt, um zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun, und je weniger meine Lage eine selbstgemachte ist, um so mehr erkenne ich, daß ich das Amt versehen soll, in das ich gesetzt bin.**

Bismarck

den oberen und den unteren Schnittpunkt.

Verändert man also seinen Standpunkt auf der Erde, so verschiebt sich auch dieser Erddurchmesser, und mit ihm wandern die erwähnten Schnittpunkte. Wer von Nordwestdeutschland zur französischen Riviera, etwa nach Nizza reist, Gebiete, die ungefähr in derselben Meridianzone liegen, sich aber in der geographischen Breite um acht Grad unterscheiden, der hat einen neuen Zenithpunkt erhalten, der gegen den vorigen um acht Grad verschoben ist, und zwar in der Richtung nach Süden. Natürlich kann man dies nur an den Gestirnen erkennen, besonders an der Lage des Polarsterns und an der Mittagshöhe der Sonne. Selbstverständlich ändert sich, mit dem Zenith auch der Horizont, der in allen Punkten um 90 Grad vom Zenith abweicht.

Man kann sich die Sache auch so klar machen, daß an die Erdoberfläche dem betreffenden Orte eine berührende Ebene gelegt wird. Was oberhalb derselben liegt, ist für uns sichtbar, während alle Gestirne unterhalb unsichtbar sind. In der wissenschaftlichen Astronomie und in der Schiffsfahrtskunde pflegt man zwischen dem scheinbaren und dem wahren Horizont zu unterscheiden. Die Ebene des letzteren wird parallel zur anderen durch den Erdmittelpunkt gelegt und halbiert die Himmelskugel also genau. Für die weit entfernten Fixsterne ist dieser Unterschied ohne jede Bedeutung, dagegen muß er bei der Sonne

und namentlich bei dem uns so nahen Mond berücksichtigt werden.

Diese Tatsache wird manchen verblüffen. Aber ein Gestirn geht auf, wenn es sich über die Kreislinie des scheinbaren Horizonts hebt; es geht unter, wenn es unter diese Linie taucht und daher unsichtbar wird. Was die Sterne anbetrifft, so handelt es sich beim Aufgang wie auch beim Untergang nur um einen Zeitpunkt. Anders bei der Sonne und bei dem Mond, die einen scheinbaren Durchmesser von rund einem halben Grad haben. Bei ihnen ist daher zwischen der Horizontberührung des oberen und des unteren Randes ein gewisser Zeitunterschied vorhanden, der ungefähr drei bis vier Minuten beträgt. Wenn wir nun die Veränderung des Himmelsbildes mit dem Wechsel des Standpunktes auf der Erde genauer betrachten wollen, so müssen wir daran denken, daß jeder Punkt auf der Erdoberfläche durch seine geographische Länge und Breite bestimmt ist. Alle Orte mit derselben geographischen Länge, die also auf demselben Meridian liegen, haben denselben Zeitpunkt der Mittagssonnenhöhe im Süden. Aus der Achsenrotation der Erde folgt dabei, daß auf je einen Grad Längenunterschied vier Minuten Zeitunterschied kommen. Wenn wir also für Westdeutschland rund sechs und für Königsberg in Ostpreußen 20,5 Grad Länge ansetzen, so liegt, da die Sonne von Osten nach Westen wandert, der Mittagstermin für Königsberg 58 Minuten früher als für Westdeutschland. Es wird also in Königsberg eine Stunde früher Tag als in Köln. Dasselbe gilt auch für den Zeitpunkt der anderen Gestirne.

Anders prägt sich die Veränderung des gestirnten Himmels aus, wenn wir uns von Norden nach Süden bewegen. Der Himmelspol, in dessen Nähe der Polarstern steht, rückt weiter nach unten entsprechend dem Satze, daß die Polhöhe eines jeden Ortes gleich seiner geographischen Breite ist. Bei dem vorhin erwähnten Beispiel einer Reise von Nordwestdeutschland nach der französischen Riviera würde der Breitenunterschied von rund acht Grad zur Folge haben, daß der Himmelspol dort um acht Grad tiefer liegt, während sich der Himmelsäquator um denselben Betrag am Südpolpunkt höher über den Horizont erhebt. Daraus folgt aber, daß die Sonne zur Zeit des wahren Mittags in Nizza z. B. um volle acht

Grad, also 16 Sonnendurchmesser höher steht als in Norddeutschland. Am 21. Juni steht also der Sonnenball dort schon fast senkrecht zu unserem Horizonte. Alle Tagesbahnen der Sonne verlaufen mit sehr großer Annäherung parallel zum Äquator. Wenn nun der letztere seine Lage zum Horizont mit der geographischen Breite ändert, so muß auch die Länge des Tagesdauers und daher auch die Tagesdauer verschieden ausfallen, was natürlich auf die Zeitpunkte des Sonnenauf- und -unterganges einwirkt. Entsprechend gilt es für den Mond, die Planeten und die Fixsterne.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß alle Angaben über die Auf- und Untergangzeiten von Sonne und Mond nur für einen bestimmten Ort der Erde gelten können, daß also buchstäblich jeder Ort seine eigene Himmelskugel besitzt. Durch diesen Umstand kommen die Herausgeber von Kalendern in eine recht schwierige Lage, besonders solcher Kalender, die einen großen Verbreitungsbezirk aufweisen. Von Aachen bis Königsberg hat man einen Längenunterschied von mehr als 14 Grad, von der dänischen Grenze bis zum Bodensee einen Breitenunterschied von sieben Grad. Um diese bestehenden Zeitunterschiede auszugleichen, haben manche Kalender einen Normalzeitplan zur Anwendung gebracht, der für den Meridian von Stargard bei 15 Grad Länge und für die Breite von Berlin berechnet ist, die letztere wird auf 52,5 Grad angesetzt. Andere Kalender bemühen sich, diese Normalzahlen dem Beobachter anzupassen, indem sie den Zeitunterschied gegen den Meridian von Stargard angeben, wonach sich dann der Interessent die Ortszeit ausrechnen kann. Da es unmöglich ist, eine genau auf den jeweiligen Ort zugeschnittene Sternzeit anzuwenden, hat man auf der ganzen Erde bestimmte Zeitzonen eingerichtet, die die Unterschiede in großen Zwischenräumen überbrücken. Der Unterschied zwischen Ostpreußen und Westdeutschland tritt innerhalb der mitteleuropäischen Zeit nicht in Erscheinung, wenn er auch im Sinne der Sternzeit mit 60 Minuten Differenz vorhanden ist. Selbstverständlich aber müssen wissenschaftliche Beobachtungen genau nach der Sternzeit vorgenommen werden, und so rechnet jede Sternwarte haargenau »ihre Ortszeit« aus und wendet sie an.

## In der Grabstadt Theoderichs

Wo Dante seine „Göttliche Komödie“ vollendete / Von G. A. Monchiero

An die Tore Ravennas klopft wieder einmal der Krieg mit all seinen Verwüstungen. Ueber die große emilianische Heeresstraße versucht der Gegner sich der einstigen Hauptstadt des ost-römischen Reiches, die zuletzt den Beinamen „die Stille“ trug, zu nähern, während der Bombenkrieg bereits Verwüstungen unter ihrer Baudenkmalern verursacht hat.

Einst eines der bedeutungsvollsten Zentren abendländischer Kunst, ist Ravenna allmählich im Laufe der Jahrhunderte zu einer unscheinbaren Kleinstadt herabgesunken, in der bloß die hohe Pracht unzähliger Denkmäler von ihrer einstmaligen Größe beredames Zeugnis

geben. Für jeden Besucher bedeutet sie ein einzigartiges Erlebnis. Man kann in ihren prunkvollen Kirchen und Palästen den byzantinischen Stil studieren, andächtig am Grimal der Galla placida, des großen Poeten Dante oder des Ostgotenkönigs Theoderichs verweilen und in den Augen der Phantasie römische Kohorten, hochgebaute Gestalten mit hellblonden Haarschöpfen und blauen Augen oder gepanzerte Ritter unter dem schattigen Grün der berühmten Pineta ziehen sehen.

Gleich Venedig, auf vielen von Wasserarmen durchkreuzten Inseln erbaut, verdankt Ravenna den Galliern seine erste Entwicklung. 520 wurde die Stadt

von den römischen Konsuln Marcell und Scipio erobert, Augustus gab ihr später einen großen Hafen. Honorius den Titel einer Hauptstadt, die anfangs des 5. Jahrhunderts zur Residenz des Westreichs erhoben wurde. Gestalten und Ereignisse tauchen aus der Erinnerung empor: Odoakers langjähriger Kampf mit dem sagenumwobenen Dietrich von Bern, ein erbittertes Ringen, das später in der „Rabenschlacht“ dichterischer Ausdruck fand. Theoderich der Große ließ die Stadt mit Mauern umgeben, er ließ Kirchen, Paläste und Bäder errichten, die heute noch in erster Pracht ostgotischer Baukunst mit farbigen Mosaiken prangen. Allein Haß und politischer Ehrgeiz bereiteten der Herrschaft der Goten ein jähes Ende. Waffengeklirr und Kampfesgeschrei erfüllte mehrmals die Straßen der Festung, viel Blut ist hier geflossen, viel Geschichte über sie hinweggegangen.

Narsen eroberte Mitte des sechsten Jahrhunderts Ravenna im Auftrage Justinians und verwandelte sie zu einer Hochburg byzantinischer Kunst. Die charakteristischen runden Glockentürme und die herrlichen Mosaiken zeugen dafür, denn unter allen italienischen Städten besitzt Ravenna die meisten byzantinischen Denkmäler, die auch anderen Städten als Vorbild dienten. Den Byzantinern folgten 752 die Langobarden, zwei Jahre darauf die Franken, welche die Stadt dem damaligen Papst schenkten. Mit unzähligen Kirchen und Klöstern bereichert, wechselte Ravenna im Laufe der folgenden Jahrzehnte des öftern die Besitzer, bis es 1860 endgültig dem Königreich einverleibt wurde.

Die von den Gewässern des Po hinabgeschwemmten Schlammlagen haben der Stadt längst ihren lagunenhaften Charakter genommen und sie im Laufe der Zeit vom Meere abgetrennt. Ewig lebendig blieb jedoch der Zauber ihrer bewegten Vergangenheit und die Fülle der Marmormosaiken und Ausschmückungen, die man im Innern der Grabkapellen und Denkmäler bewundern kann. Welch unvergeßlicher Anblick bereitet uns die Basilika di San Vitale, Sant Apollinari Nuovo oder das Rundgewölbe, welches die sterblichen Überreste des großen Gotenkönigs aufnehmen sollte. Einsam, würdig und harmonisch, wenn auch seines ursprünglichen Schmuckes beraubt, fast ein Ebenbild des bewegten heldenhaften Lebens seines Bauherrn, denn Theoderich soll selber den Plan zu dessen Errichtung ausgearbeitet haben. Dante Alighieris prächtiges Mausoleum erinnert daran, daß der ruhelose Dichter in dem Pinienwäldchen zwischen Stadt und Meer seine „Göttliche Komödie“ vollendete. Ravennas hohe Kulturdenkmäler zeugen von seinem unvergänglichen Ruhm.

Josef Rettenbeck gestorben. Der Theaterdirektor Josef Rettenbeck, der sich um die Begründung und Leitung bekannter bayrischer Bauerntheater hochverdient gemacht hat, ist im Alter von 71 Jahren verstorben. 1839 war er Mitbegründer des Reichenhaller Bauerntheaters und wirkte dann fünf Jahre lang erfolgreich am Köhlhirschen Bauerntheater in Tegernsee. 1907 gründete er zusammen mit Franz Grill das Berchtesgadener Bauerntheater.

Anzengrubers »Kreuzschreiber« als Film. Ludwig Anzengrubers Volksstück »Die Kreuzschreiber« bildet den Vorwurf zu einem neuen Tobis-Film mit gleichem Titel. Die Aufnahmen zu dem Film haben bereits begonnen. Als Hauptdarsteller wirken mit Fritz Kampers, Emil Heß, Charlotte Schellhorn, Wolf Kaiser, Olga v. Togni, Willi Danek und Georg Vogelsang.

## Der Sportberichter

### Keine Reichsliga im Fußball

In verschiedenen Veröffentlichungen wurde in letzter Zeit die Frage der Schaffung einer Reichsliga im deutschen Fußball behandelt, und dabei wurde angeführt, daß etwa 20 Spitzenvereine für die Reichsliga in Frage kommen dürften, während die anderen Vereine der Gauklassen mit dem Anrecht eines Aufstieges in die Reichsliga auszuwarten hätten. Es wird allerdings erwähnt, daß es sich um Zukunftspläne der Nachkriegszeit handelt, doch dürfte auch die Erörterung solcher Pläne im gegenwärtigen Augenblick unangebracht und nur geeignet sein, Unruhe zu verbreiten. Alle Vereine haben mehr oder minder Sorgen, um ihren Spielbetrieb aufrechtzuerhalten, und vorerst kommt es ganz und gar darauf an, daß diese Arbeit weitergeht, und daß die Leistungen ihre Aufgabe erfüllen, an der Stärkung der Wehrkraft und Schaffenskraft der Nation mitzuwirken. Im übrigen ist an die bindende Zusicherung des verstorbenen Reichssportführers von Tschammer und Osten zu erinnern, daß alle Vereine nach dem Kriegsende wieder die Stellung und Klasseneinteilung einnehmen werden, die sie vor dem Kriegsausbruch innehaben. Zwar hat das Reichsfachamt Fußball 1939 die Schaffung einer Reichsliga in Aussicht genommen, doch kommt die Durchführung dieser Absichten zunächst auch nach dem Kriegsende nicht in Betracht. Es ist als selbstverständlich anzusehen, daß auch die sportliche Entwicklung in der kommenden Friedensperiode eine Ubergangslösung verlangt. Der deutsche Sport hat in den Kriegsjahren auch nach der Abstellung eines sehr hohen Anteilsatzes seiner Gefolgschaft an die Wehrmacht im Rahmen der verbliebenen Möglichkeiten sehr erfolgreich wirken können, weil die bewährte Grundlage der Organisation nicht geändert wurde. Die Aufbauarbeit für einen neuen Aufstieg wird sich in der gleichen Linie bewegen, und damit ist auch kein Anlaß gegeben, einschneidende Veränderungen vorzunehmen.

Die Dresdner Ilgenkampfbahn ist am 1. Oktober der Schaulplatz radsportlicher Wettbewerbe. Im Mittelpunkt der Aschenbahnrennen steht ein 100-Runden-Mannschaftsfahren über insgesamt 41 km.



Männer und Frauen der Deutschen Reichsbahn

Wer das schafft - der wird nie versagen!

Hochbetrieb auf dem Bahnhof. Da die Sirene - Fliegeralarm! Während die Reisenden sich in Sicherheit bringen, vervielfachen sich für den Fahrdienstleiter Josef Kalterer aus München die Aufgaben. Tausenderlei muß beachtet werden. Fahrdienstleiter Kalterer behält seine Ruhe. Unberührt tut er seine Pflicht, ohne an sich selbst zu denken.

## Das Unverzeihliche

Roman von Hermine Maierheuser

Alle Rechte beim Karl H. Bischoff-Verlag, Wien

22. Fortsetzung

»Zum beichten?« Mein Gott, was sind das für sprattelige Worte, dachte Helene nach dieser Frage, machte einen braunen Strumpf fertig, er gehörte Erich, klopfte den Stoff glatt und ließ ihre Gedanken weiter schweifen. Der alte Ilgenwirt muß doch recht gehabt haben, er hat einmal im Hornhof ein Schlachtschwein abgeholt, da hat er gesagt, seine Relli sei manchmal geschuckt. So sah sie fast aus heute abend wie sie so dasaß im grünen Miederkleid mit dem schwarzen Strubelkopf und den glitzernden Auglein. Es war ja alles so sonderbar. Erst jüngst war doch die Relli von ihr beleidigt worden, patzig genug war sie ja beim Abschied auf der Treppe gewesen, damals am Tag nach Egberts Hochzeit. Und heute abend saß nun dieser Ausbund von einer Wirtsfrau vor ihr hier im Hornhof im Ohrenstuhl, schnupperte am Schnapsgläslein herum und flunkerte etwas von beichten. Wahrhaftig, wenn's einem ums Lachen wäre, — man könnte lachen —

Ein heller Schimmer ging über Helenes Gesicht. Relli nahm dies wahr und seufzte: »Du hast gut lachen, wie schön hast du es doch. Siehst so ordentlich aus, schier gar heilig in deinem sauberen, blauweißgetüpfelten Kleid mit dem weißen Krägelchen und alleweil fein geschneidelt. Dich verstruwelt keiner. Kannst ruhig bei deiner

Arbeit bleiben, dich ruft keiner weg, das macht Spaß an der Arbeit. Bei dir bleibt auch alles sauber, keiner trägt Dreck herein, deine Mansliet schleichen bestimmt mit Socken oder Strohschläppen in die Stube, es glänzt ja alles von Wachs wie ein Schmuckschächtel. Sitzst da bei deinem schönen Verbandsschrank, der dir das ganze Tal zum Freund macht, wie ein leibhaftiges Muttergöttele, — du mit deinem guten Gewissen. Das hab' ich alles nicht.«

»Jeder hat, was er braucht, Relli.« »O, sag' das nicht, Helene. Ich hab noch nie gehabt, was ich brauche. Bei mir ist nichts als Hetz und Hatz. Um mich sind lauter eingebildete, brutale Mannsbilder seit je. Mein Vater, so süß wie zur Kundschaft hat sein können, mich hat er getreten und geschlagen, wie ich klein gewesen bin. Später hab' ich mich nicht schlecht gehöhrt, meine Hände sind wie Beißzangen. Mein erster Mann hat mir dann auch gleich schlagende Beweise seiner Liebe geben wollen, aber dem hab' ich beigebracht, wo der Bartel den Most holt. Mein zweiter hat gemeint, er ist der Gescheiteste auf der Welt, und ich sei so ein besserer Tanzbär für ihn, aber der hat schnell nach meiner Pfeife tanzen müssen, der Troddel der Blöde. Der hat so pfliffig sein wollen und merkte nicht, daß die Frau den Herren spüren will. Ha, ha!«

»Das sind einmal Widersprüche, Relli. Wo hast du denn das zusammengelesen?«

»Zusammengelernt? Daß ich nicht lach'. Bei dem, was ich schon erlebt hab', brauch' ich keine Bücher. Ich könnt selber die dicksten Bücher schreiben, wenn ich Zeit hätt'. Ganze

Romane, sag ich dir, — von den vielen Mannskelen, die mir schon in der Schule nachgelaufen sind und später erst recht und jetzt auch noch. Ich hab' schon manchen für den Narren gehalten, ich kann ja jeden verrückt machen, jeden, aber auch jeden, wenn ich nur will. Bände könnte ich füllen, so dicke Bände wie du sie dort auf deinem Bücherbrett stehen hast.«

»Ha, so fülle sie halt, Relli. Mir ist zwar eine gut gefüllte Leberwurst aus der weißen Ilgen lieber.«

»Gelt unsere Wurst ist gut? Die feinste weit und breit, den Luckfelder Lehrer krieg ich schon gar nicht mehr los, so gut schmeckt's dem bei mir. Alle loben den Ilgen, auch die feinen Jagdherren, die hie und da mit dem Landolin kommen, auch der Herr Oberforst.«

»Ja, mein Mann hat kürzlich Wurst aus der Ilgen mitgebracht. Die Jagdherren lobten sie tüchtig, der Lebrecht und die Sette haben sich's schmecken lassen, und die Leda und der Troil haben sich darum gestritten.«

»Um die Haut, meinst du?«

»Auch um die Haut.«

»Siehst du, drum will ich meinen Metzger heiraten. Das ist einer, der kann nicht nur metzen und Delikatesswürste machen, der kann schaffen für drei, der weiß auch, was eine Frau wert ist, er hat schon einmal eine Frau und ein Kind verloren. Die Männer sind ja ein Stück Vieh, erst die zweite Frau hats gut bei ihnen. Drumm werd' ich dem Theodor seine Zweite. Der springt und läuft, der nimmt einem jeden unnötigen Schritt ab, der liebt mir jeden Wunsch vom Mund ab. Er ist ja nicht verwandt mit mir, nur seine Frau ist ein Bäslein von mir ge-

wesen, die hat er gehegt und gepflegt bis zum Tod, und da sagt man, die Metzger seien grob. Der ist nicht grob. Er merkt auch schon, daß die Ilgen in einer guten Hand eine Goldgrube ist. Ach, er ist eine gute Haut, wenn er auch eine struppige Frisur hat.«

»Gut, so nimmt ihn nur bald, es gönnt dir jeder dein Glück. Nimm ihn, auch ohne daß er dir den Herren zeigt. Das ist ja ein Krampf, das mit dem Herren zeigen. Ein rechter Mann ist halt in Gottes Namen ein rechter Mann, da gibt's nichts zu zeigen. Ein Apfelbaum ist auch ein Apfelbaum, ohne daß er in die Welt hinausreicht. Sieht alle her, ich bin ein Apfelbaum! Er blüht halt zu seiner Zeit und trägt zu seiner Zeit gute Früchte. Damit ist alles gesagt, was im Leben auf dem Gebiet zu sagen ist. So ist's auch mit den rechten Männern, und mit den rechten Weibern ist es ebenso.«

»Wie du reden kannst, Helene, wie ein Buch. Du hast aber auch gut reden.«

»Ich Warum?«

»Ha, dich drückt doch nichts!«

»Nein, mich drückt nichts. Wer gedrückt ist, schweigt.«

»Soll ich auch schweigen?« Bei dieser Frage funkelte die Augen der Ilgenwirtin wie die einer Giltfischlage, man sieht das zwiegespaltene Zünglein im Blick.

»Es wird am besten sein, Relli.«

»Wenn ich nur könnt. Aber ich kann nicht. Auf mir sitzt's wie ein Schleifstein so schwer. Mich drückt eine blutrote Sünd. Und wenn ich Hochzeit machen will, muß ich vorher zum Nachtmahl, da muß mir die Sünd verziehen sein, sonst trifft mich das Gericht.«

Die Bäuerin vom Hornhof schaute

betroffen auf und legte den braunen Stopfstrumpf beiseite. Was waren denn das wieder für geschwollene Worte. Aus einem wirklich frommen Herzen kamen die nicht. — Das Gericht! — Was wußte denn die Relli vom Gericht? — Von diesen Dingen war einmal im Hornhof viel die Rede gewesen. Einmal, Helene war gerade von der Schule entlassen. Es war ein glühender Sommer, die Ernte drohte zu verderben. Im Richterhof half ein frommer Bruder, ein Sendling einer Pietistengemeinschaft, die mageren Halme einholen. Die alte Richterhöferin neigte den starren Glaubenssätzen des Predigers zu. Er sprach viel in den Abenden und sonntags. Man hatte ihn aus Mitleid aufgenommen, Krankheit hatte ihn jah angefallen, und er geüß und erholte sich und gab den Seelen Nahrung; denn er war ein wahrhaft frommer Mensch mit gottesfürchtigem Herzen und ehrfürchtigem Mund. Seine Reinheit und Gläubigkeit entwarfnete alle seine Gegner und machte die Spötter stumm. Helene war noch viel zu verspielt in ihrem Herzen gewesen, um all die schweren Fragen aufnehmen zu wollen. Aber einmal, nach einem schweren Gewitter am Sonntag hatte Bruder Hans Adam, den sie schlechtweg Hansal nannten, vom Gericht Gottes gesprochen. Seine hellen Augen glühten, um seine Stirn lag Glanz, sein Mund kündete für alle, die sich gegen den heiligen Geist vergewaltigen, das Gericht. »Alles«, so hatte er in fanatischem Eifer gerufen, »alles kann verziehen werden von Gott und von Menschen, wenn man bereut und sich bessert, nur diese eine Sünd nicht, die Sünd wider den Geist.«

(Fortsetzung folgt)